

Roman Rossfeld

„Fieberkurven“ und „Finanzspritzen“

Plädoyer für eine Kultur- und Wissensgeschichte wirtschaftlicher Krisen im 19. und 20. Jahrhundert

Abstract: This paper makes a case for a stronger cultural and narrative approach to economic history. It shows that an analysis of the discourse strategies used to construct and present the narratives of crises can be used to reach a better understanding of economic crises. Starting from the observation that economic crises are frequently portrayed as serious illnesses which undergo different courses and progressions, the author argues that crises should also be viewed as phenomena of communication and perception. These should be examined in order to reveal either repeatedly used or changing linguistic patterns, metaphors and abstract concepts. The analysis therefore focuses on the relationship between economic crises and crisis discourses. Whether the crisis is described as an “imbalance” (in an otherwise fundamentally stable system) or a multi-layered disease (that culminates in death) is not only based on different metaphors and interpretation patterns. It also has an effect on the assessment of the causes and the progression of the crises, and it presents different courses of possible action.

JEL-Codes: B 00, N 01, N 40

Keywords: Wirtschaftskrisen, Krisendiskurse, Krankheit, Metaphern, Diskursgeschichte, Körpergeschichte, Kulturgeschichte, Wissensgeschichte, economic crises, crisis discourses, illness, metaphors, history of discourse, history of the body, cultural history, history of knowledge

DOI 10.1515/jbwg-2016-0014

Wer in den letzten Jahren die Berichterstattung zur Finanz- und Wirtschaftskrise verfolgt hat, stieß nicht nur in der medialen Berichterstattung, sondern auch in den fachwissenschaftlichen Kontexten auf zahlreiche Begriffe und Metaphern aus der medizinisch-pathologischen Diagnostik. Wirtschaftskrisen werden oft als mehr oder weniger schwerwiegende Krankheiten mit unterschiedlichen Krank-

Roman Rossfeld (Dr. phil.), Forschungsstelle für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Universität Zürich, Rämistrasse 64, CH-8001 Zürich, E-Mail: rossfeld@fsw.uzh.ch

heitsverläufen dargestellt, und immer wieder ist dabei von „Infektionsrisiken“ und „Ansteckungsgefahren“ für (noch) gesunde Unternehmen zu lesen. Unter der Last hoher Schuldenberge drohen ganze Volkswirtschaften zu „kollabieren“, Konjunkturzyklen werden als „Fieberkurven“ interpretiert, und die Börse wird zum „Thermometer“ stilisiert, das die Temperatur der Gesamtwirtschaft misst. Spekulation und platzende Börsenblasen wurden bereits seit der Tulpenkrise mit einem kollektiven Fieber verglichen und auf den wahnhaften Geist von Arbitrageuren zurückgeführt. Banken werden inzwischen „Stresstests“ unterzogen, um ihre Belastbarkeit zu prüfen; in Phasen des Aufschwungs wird die Konjunktur „(wieder)belebt“, und kriselnden Unternehmen wird mit „Finanzspritzen“ auf die Beine geholfen. Wenn ganze Volkswirtschaften in eine „Depression“ abrutschen oder Konsumenten unter „Preisschock“ stehen, wird deutlich, dass ökonomische Krisen in einer auf Wachstum und wirtschaftlichen Erfolg ausgerichteten Gesellschaft häufig negativ interpretiert werden.

In der Medizin beschreibt der ursprünglich aus dem Griechischen stammende Begriff der „Krise“ den Höhe- oder Wendepunkt einer Krankheit, an dem sich entscheidet (aber noch nicht entschieden hat), ob ein Patient stirbt oder seine Krankheit überwindet und danach neue Ziele ins Auge fassen kann.¹ Gemäß Reinhart Koselleck zielt der Begriff auf eine „endgültige und unwiderrufliche Entscheidung“ und impliziert „zugespitzte Alternativen“ – „Erfolg oder Scheitern, Recht oder Unrecht, Leben oder Tod“.² Eng mit diesem Begriff der Krise verbunden ist ein – auch in der Ökonomie verbreitetes – Verständnis von Wirtschaftskrisen als zeitlich beschränktem „Übergangsphänomen“³, das die Offenheit und Ambivalenz des Krisenverlaufs, die Notwendigkeit schneller Entscheidungen sowie die Fragilität, Unsicherheit und Verletzlichkeit einer prinzipiell offenen

1 Für Hinweise und Informationen danke ich Alexander Engel und Ingo Köhler (Göttingen), Nina Peter (Berlin), Stefan Scholl (Bielefeld) sowie Jakob Tanner und Roman Wild (Zürich). Zum Krisenbegriff vgl. ausführlicher R. Koselleck, Art. Krise, in: O. Brunner/W. Conze (Hg.), *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, Bd. 3, Stuttgart 1982, S. 617-650 sowie *Ders.*, Einige Fragen an die Begriffsgeschichte von „Krise“, in: *Ders.*, *Begriffsgeschichten. Studien zur Semantik und Pragmatik der politischen und sozialen Sprache*, Frankfurt a.M. 2006, S. 203-217. Zum Krisenbegriff in der Medizin vgl. R. Winau, Krise (in) der Medizin. Die Entwicklung des medizinischen Krisenbegriffs und das ärztliche Selbstverständnis, in: H. Grunwald/M. Pfister (Hg.), *Krisis! Krisenszenarien, Diagnosen und Diskursstrategien*, München 2007, S. 41-47.

2 Koselleck, *Einige Fragen*, S. 204.

3 C. Meyer/K. Patzel-Mattern/G.J. Schenk, *Krisengeschichte(n). „Krise“ als Leitbegriff und Erzählmuster in kulturwissenschaftlicher Perspektive – eine Einführung*, in: *Dies. (Hg.)*, *Krisengeschichte(n). „Krise“ als Leitbegriff und Erzählmuster in kulturwissenschaftlicher Perspektive*, Stuttgart 2013, S. 9-23, hier S. 16.

wirtschaftlichen Entwicklung betont. Wer von Krise spricht, „diagnostiziert Notstand, Zeitknappheit und Handlungsbedarf“.⁴ Krise meint einen „Ausnahmestand“, der nach ungewöhnlichen Maßnahmen und Entscheidungen verlangt, um einen „Wandel zum Besseren, Schlechteren, in jedem Fall Anderen“⁵ zu bewerkstelligen.

Im Handwörterbuch der Staatswissenschaften hielt der Nationalökonom und Begründer der modernen Konjunkturforschung Arthur Spiethoff 1925 fest: „Krise ist die Spanne Zeit, in der sich unter plötzlichen, heftigen Erscheinungen die Umwandlung eines krankhaften wirtschaftlichen Zustandes entscheidet.“⁶ Während der Arzt in diesem Moment um das Leben seines Patienten kämpft, versucht die Geschäftsleitung, einem aus dem Gleichgewicht geratenen Unternehmen wieder Stabilität zu verleihen. In der Krise entscheidet sich, ob ein Unternehmen auf Grund einer angemessenen Diagnose und entsprechenden Therapiemaßnahmen wieder kontrolliert und stabilisiert werden kann. Die Überwindung der Krise bedeutet die – zumindest temporäre – Wiederherstellung von Handlungsfähigkeit, Stabilität und Vertrauen sowie das Einmünden in eine neue Phase wirtschaftlicher Prosperität. Häufig wird mit dem Begriff Krise neben dem „Umschlagpunkt“ wirtschaftlicher Entwicklung aber auch die länger anhaltende, mit einem konjunkturellen Einbruch verbundene „Depressionsphase“ selbst bezeichnet.⁷ Gemeinsam ist beiden Perspektiven die enge Anbindung des Krisenbegriffes an Überlegungen der Konjunkturtheorie und die Vorstellung eines (mehr oder weniger regelmäßigen) Auf und Ab wirtschaftlicher Entwicklung. In der neoklassischen Gleichgewichtstheorie wurde die Krise zunächst mechanistisch – und zugleich metaphorisch – als Ausdruck einer (vorübergehenden) „Gleichgewichtsstörung“ in einem grundsätzlich stabilen Gesamtsystem interpretiert.⁸ Hinter dem ökonomischen Krisenbegriff steht die

4 H. Grunwald/M. Pfister, Krisis! Krisenszenarien, Diagnosen und Diskursstrategien, in: *Dies. (Hg.), Krisis!*, S. 7-20, hier S. 9.

5 H. Scholten, Einführung in die Thematik Wahrnehmung und Krise, in: *Dies. (Hg.), Die Wahrnehmung von Krisenphänomenen. Fallbeispiele von der Antike bis in die Neuzeit*, Köln 2007, S. 5-11, hier S. 8.

6 A. Spiethoff, Krisen, in: *Handwörterbuch der Staatswissenschaften*, Bd. 6, Jena ⁴1925, S. 8-91, hier S. 9.

7 W. Plumpe, *Wirtschaftskrisen. Geschichte und Gegenwart* (unter Mitarbeit von Eva J. Dubisch), München 2012, S. 9.

8 Zum Krisenbegriff in der Ökonomie vgl. A. Nützenadel, Der Krisenbegriff der modernen Ökonomie, in: T. Mergel (Hg.), *Krisen verstehen. Historische und kulturwissenschaftliche Annäherungen*, Frankfurt a.M. 2012, S. 47-58; J. Tanner, Krise, in: C. Dejung et al. (Hg.), *Auf der Suche nach der Ökonomie. Historische Annäherungen*, Tübingen 2014, S. 153-181 sowie Plumpe, *Wirtschaftskrisen*, S. 14-26.

Gleichgewichtsmetaphorik des 18. Jahrhunderts. Krisen tauchen immer dann auf, „wenn das Gleichgewicht zwischen Angebot und Nachfrage, zwischen Produktion und Konsum, zwischen Geldumlauf und Warenlauf“⁹ gestört ist. Wurde körperliche Gesundheit in der Humoralpathologie bis ins 19. Jahrhundert durch das Gleichgewicht der vier Körpersäfte (Blut, Schleim, gelbe und schwarze Galle) definiert, wird die Krise hier als „reinigendes Gewitter“ zur Wiederherstellung des Gleichgewichts von Angebot und Nachfrage interpretiert. Marktvereinbarungen basieren aus dieser Perspektive auf der „Selbstreinigungskraft“ des Marktes. In der Krise, so der Volkswirt und Professor für Staatswissenschaften Werner Sombart 1927, findet „eine Musterung unter den Unternehmern und den Unternehmungen statt: nur die Kräftigen bleiben am Leben, alles Morsche, Faule, Schwächliche, das in den Aufschwungszeiten mitgeschwommen war, verschwindet; das Tüchtige, Lebensfähige wird erhalten.“¹⁰

1932, mitten in der Weltwirtschaftskrise, beschrieb der Nationalökonom und Begründer der „sozialen Marktwirtschaft“, Wilhelm Röpke, Wirtschaftskrisen als eine vorübergehende Störung, ein aus dem Takt geratenes grundsätzlich rhythmisch angelegtes Wirtschaftsleben: „Das, was wir eine Wirtschaftskrise nennen, also jener mehr oder weniger dramatische Starrkrampf des Wirtschaftslebens, jenes vorübergehende Nicht-mehr-Funktionieren der modernen, so ungeheuer komplizierten kapitalistischen Verkehrswirtschaft, ist nur eine kurze Phase, nur ein Taktteil in jenem grossen allgemeinen Rhythmus, dem das gesamte moderne Wirtschaftsleben unterworfen ist.“¹¹ Ausgehend vom Diktum der „schöpferischen Zerstörung“ hat Joseph A. Schumpeter Konjunkturzyklen in den 1930er Jahren dann als wesentliche Elemente des Strukturwandels dargestellt. Rezessionen sind aus Sicht der Konjunkturtheorie „keine pathologische Erscheinung, sondern ein charakteristisches Element wirtschaftlicher Entwicklung“¹². Krisen sind in dieser Perspektive „Generatoren des Fortschritts“¹³, ein (mehr oder weniger erwünschtes) Element des Strukturwandels und indizieren – wie Werner Plumpe es formuliert hat – „nicht das nahende Ende des Kapitalismus, sondern seine Virilität“¹⁴. Gleichgewichtsstörungen zu überwinden,

⁹ Koselleck, Einige Fragen, S. 211.

¹⁰ W. Sombart, *Der moderne Kapitalismus*, Bd. 3, Leipzig 1927, S. 585.

¹¹ W. Röpke, *Krise und Konjunktur*, Leipzig 1932, S. 1, zit. nach S. Windmüller, Rhythmen (in: der Ökonomie. Kulturanalytische Schlaglichter auf eine Denk- und Praxisfigur, in: I. Klein/S. Windmüller (Hg.), *Kultur der Ökonomie. Zur Materialität und Performanz des Wirtschaftlichen*, Bielefeld 2014, S. 57–80, hier S. 65 f.

¹² Nützenadel, *Krisenbegriff*, S. 51.

¹³ Koselleck, Einige Fragen, S. 211.

¹⁴ Plumpe, *Wirtschaftskrisen*, S. 19.

Schwankungen auszugleichen und den von Röpke diagnostizierten „Starrkrampf“ zu lösen, bleibt bis heute aber ein zentrales (und zugleich umstrittenes) Ziel wirtschafts- und sozialpolitischer Maßnahmen – sei es mit einer antizyklischen Konjunkturpolitik (bei Keynes) oder der Steuerung der Geldmenge (bei Friedman).

Mit der Konjunkturtheorie verbunden und bis heute Gegenstand ökonomischer Studiengänge ist auch die Vorstellung von „Lebenszyklen“ und damit einhergehenden Alterungs- und Degenerationsprozessen in Unternehmen. Verschiedene Gründungs-, Expansions- oder Kontraktionskrisen korrespondieren hier mit unterschiedlichen Lebens- beziehungsweise Entwicklungsphasen in Unternehmen.¹⁵ Ausgehend von Schumpeters Bild der „schöpferischen Zerstörung“ scheinen auch Unternehmen einem Lebenszyklus von Gründung, Wachstum, Prosperität und Niedergang zu unterliegen – jeweils in Abhängigkeit von der schwindenden Dynamik ihrer Produkt- und Prozessinnovationen sowie dem Aufstieg ihrer Konkurrenten. In der Unternehmensgeschichte korrespondiert dies häufig mit einem Plot von Aufstieg und Niedergang, Werden und Vergehen. Diskutiert wird heute nicht nur über die (durchschnittliche) „Lebenserwartung“ von Unternehmen, eine historische „demography of enterprises“¹⁶; Unternehmen werden im Rahmen evolutionsökonomischer Überlegungen auch als lebende (oder sterbende) Organismen mit einem eigenen genetischen Code beschrieben, die über verschiedene, mehr oder weniger gut zusammenarbeitende „Organe“ verfügen.¹⁷ Zur „Überprüfung der Unternehmensfunktionen“

15 Vgl. dazu L. Korallus, Die Lebenszyklustheorie der Unternehmung. Eine Analyse ihrer Bedeutung für die Managerialismus-Debatte sowie ihre empirische Überprüfung für deutsche Aktiengesellschaften, Frankfurt a.M. 1988, S. 52 f.

16 Vgl. dazu P. Jobert/M. Moss (Hg.), The Birth and Death of Companies. An Historical Perspective, London 1990.

17 Die Evolutionsökonomie befasst sich mit der auch für die Geschichte von Wirtschaftskrisen interessanten Frage, „wie heterogenes ökonomisches Wissen zusammen passt“ und „wie ökonomisches Wissen entsteht, sich ändert und vergeht“. Unternehmen beschreibt die Evolutionsökonomie als Organismen mit einmaligen, auf früheren Lernprozessen basierenden Routinen, Fähigkeiten und Erfahrungen, einem „genetischen Code“, der zu Pfadabhängigkeiten und – im negativen Fall – zu Anpassungsprozessen verhindernden „lock-in“-Effekten führen kann. Vgl. dazu K. Dopfer, Wie viel Geschichte braucht die Ökonomie? Das Verhältnis von Theorie und Geschichte in evolutionstheoretischer Interpretation, in: JWG 2009/1, S. 53-76, hier S. 57 und H. Berghoff, Moderne Unternehmensgeschichte. Eine themen- und theorieorientierte Einführung, Paderborn 2004, S. 54 f. Weiterführend zum Verhältnis von Evolutionsökonomie und Wirtschaftsgeschichte R. Walter, Evolutorische Wirtschaftsgeschichte. Zum Verhältnis von Wirtschaftsgeschichte und Evolutorischer Ökonomik, in: WiSt – Wirtschaftswissenschaftliches Studium 26, 1997/2, S. 75-79 sowie R. Nelson, Evolutionary Theorizing about Economic Change,

bietet die Sportwissenschaftlerin und Trainerin für Körpersprache, Sabine Mühlisch, auf ihrer Homepage einen „Vitalitätscheck“ für Unternehmen inklusive „Beipackzettel“ zu „Risiken und Nebenwirkungen“ an. In ihrem 2014 erschienen Buch „Das Prinzip Körpersprache im Unternehmen“ werden Störungen und Krisen des „Unternehmenskörpers“ in Analogie zum menschlichen Körper als geistig-seelische „Disharmonien“ (in Form von „falschem Denken“, „Machtspielen“, „ungenügender Kommunikation“ oder „Starrheit“) interpretiert, die wieder ins Gleichgewicht gebracht werden sollten.¹⁸

Angestrebt wird auch bei Mühlisch ein „vitaler Unternehmenskörper“; die Wahrnehmung von Unternehmen als etwas Lebendiges reicht allerdings wesentlich weiter zurück und lässt sich an verschiedenen Beispielen belegen. Bereits 1960 hielt der Ökonom Theo Rinklin dazu fest: „Die Unternehmung als ein organisches Lebewesen unterliegt – zumindest auf lange und längste Sicht – demselben Schicksal wie jedes andere Lebewesen, nämlich dem Aufbau und dem späteren Zerfall. [...] Wie die Menschen, so erhalten auch die Unternehmungen erst mit Erreichung einer gewissen Entwicklungsstufe ihr spezifisches Gepräge, ihren <Charakter>.“¹⁹ Typisch ist hier die Verbindung von Jugend und Wachstum, Entwicklung und Individuation, Alter und Degeneration. Allerdings sind in Unternehmen Blutauffrischungen in Form von Restrukturierungen oder eines Generationenwechsels möglich, und häufig ist ein Konkurs nicht das Ende eines Unternehmens, sondern der Beginn eines neuen Lebens „nach dem Tod“, mit dem sich heute verschiedene Branchen beschäftigen, die angeschlagene Unternehmen durch Restrukturierung, Sanierung oder Asset Stripping aufzufangen versuchen.²⁰ Fritz Fleege-Althoff, Professor für Betriebswirtschaftslehre an der Handelshochschule Königsberg, hatte die „durch Störungen von längerer Zeitdauer herabgesetzten Lebensvorgänge einer Unternehmung“ bereits 1930 als Krankheit bezeichnet. Je nach der „Art, Menge, Stärke und Dauer der Störungen“ konnte die Krankheit verschiedene Grade annehmen und „bald als akutes, bald als chronisches Leiden“ auftreten. Wesentliche Merkmale kranker

in: *N.J. Smelser/R. Swedberg (Hg.), The Handbook of Economic Sociology*, Princeton 1994, S. 108-136.

18 S. Mühlisch, *Das Prinzip Körpersprache im Unternehmen. Inspirationen für eine lebendige Arbeitsgestaltung*, Paderborn 2014, S. 105-108 sowie www.sabine-muehlisch.de/ihr-weg-zum-vitalen-unternehmenskoerper, 22.03.2016.

19 T.H. Rinklin, *Die vergleichsfähige und die konkursreife Unternehmung. Versuch einer Typologie notleidender Unternehmungen*, Stuttgart 1960, S. 25 f.

20 Vgl. dazu I. Köhler/R. Rossfeld, Bausteine des Misserfolgs. Zur Strukturierung eines Forschungsfeldes, in: *Dies. (Hg.), Pleitiers und Bankrotteure. Geschichte des ökonomischen Scheiterns vom 18. bis 20. Jahrhundert*, Frankfurt a.M. 2012, S. 9-34, hier S. 18 f.

Unternehmen waren für Fleege-Althoff eine „Diskrepanz zwischen Leistungswillen und Leistungskönnen“, „Abweichungen von der harmonischen Struktur und [...] länger wirkende Störungen, welche die Lebenskraft und die Lebensfähigkeit einer Unternehmung herabsetzen, die Lebensgestaltung schädigen und das Wachstum hindern“.²¹ Mit Begriffen wie „Lebenskraft“ oder „Lebensgestaltung“ wurde damit aus einer vitalistischen Perspektive insbesondere die eingeschränkte Handlungsfähigkeit kranker Unternehmen angesprochen.

In einer „Typologie notleidender Unternehmen“, die als „diagnostisches Hilfsmittel“²² für die Mitglieder von Insolvenzausschüssen dienen sollte, hielt Theo Rinklin 1960 fest: „Betrachtet man die Unternehmung als einen Organismus, [...] so liegt der Gedanke nahe, anhaltende Störungen, welche die normale Funktion der Unternehmung beeinträchtigen, als Krankheiten zu bezeichnen“²³. Rinklin unterschied dabei zwischen Krankheitsursachen, die innerhalb oder außerhalb der „Einflußsphäre des Unternehmers“ lagen, sowie zwischen Krankheitsursachen „konstitutiver“ oder „situationsbedingter“ Art, deren Behandlung unterschiedlich schwierig sei.²⁴ Rinklin kam in seiner Arbeit zu dem Schluss, dass „notleidende Unternehmungen in *erster* Linie eine mittelbare Folgeerscheinung von Fehlentscheidungen des Unternehmers“ seien und „insbesondere die mangelnde fachliche und charakterliche Qualifikation des Unternehmers als die ausschlaggebende primäre Krankheitsursache zu gelten“²⁵ habe. Zehn Jahre später verband der Ökonom Klaus-Jürgen Goldbeck in einem im Auftrag des Rationalisierungs-Kuratoriums der deutschen Wirtschaft erstellten Ratgeber „Insolvenzgefahren rechtzeitig erkennen und vorbeugend bekämpfen“ die verschiedenen Insolvenzursachen mit unterschiedlichen Krankheitsbildern im Lebenszyklus von Unternehmen. Goldbeck beschrieb die Insolvenz in diesem Ratgeber, der zwischen 1971 und 1981 in insgesamt acht Auflagen erschien, als „Krankheit mit Todesfolge“²⁶ und unterschied zwischen drei Diagnosen: „Angeborene Krankheiten“ beruhten auf Organisationsmängeln bei der Unternehmensgründung und persönlich-unternehmerischen Defiziten in der Geschäftsführung. „Erworbene Krankheiten“ basierten auf „Expansions- und Kontraktionskrisen“ und

21 F. Fleege-Althoff, Die notleidende Unternehmung. Krankheitserscheinungen und Krankheitsursachen, Stuttgart 1930, S. 30 u. S. 38 f.

22 Rinklin, Unternehmung, S. 6.

23 Ebda., S. 20.

24 Ebda., S. 50 f.

25 Ebda., S. 54.

26 Freundlicher Hinweis von Ingo Köhler, Göttingen. Vgl. dazu K.-J. Goldbeck, Insolvenzgefahren rechtzeitig erkennen und vorbeugend bekämpfen. Ein kurzer Leitfaden erarbeitet von einer Sachverständigengruppe unter Leitung von Dr. K.-J. Goldbeck, Frankfurt a.M. 1974, S. 9.

wurden durch betrieblich-strategische Fehler wie Fehlinvestitionen, falsche Produktangebote, Organisations- oder Standortprobleme hervorgerufen. „Infektionskrankheiten“ beruhten schließlich auf einem „Krankheitsbefall von aussen“, Insolvenzen anderer Unternehmen, die auf gesunde Betriebe übergriffen und bei Wirtschaftskrisen, Rezessionen oder Depressionen auch zu einer Epidemie führen konnten.²⁷ Nach dem Motto „Vorbeugen ist besser als Heilen“²⁸ sollte alles unternommen werden, um Insolvenzen zu vermeiden oder zumindest ihre schädlichen Auswirkungen möglichst gering zu halten. Für Goldbeck, Präsident des Fachinstituts der Wirtschafts- / Unternehmensberater (FWU) in Köln, handelte es sich bei Firmeninsolvenzen um das „Endstadium eines zumeist vielschichtigen Krankheitsprozesses“, dem – wie in der Medizin – möglichst frühzeitig mit der Erstellung eines ausführlichen „Krisenstatus als Grundlage der Sanierung“²⁹ begegnet werden sollte.

1 Volkswirtschaft, Volkskörper und Wirtschaftskreislauf

Oft äußern sich die mit Wirtschaftskrisen verbundenen Belastungen auch konkret in Form von Erkrankungen betroffener Manager, Arbeiter oder Angestellten beziehungsweise Einschränkungen in ihrer körperlichen Leistungsfähigkeit, deren Untersuchung sich im Rahmen einer – weitgehend noch zu schreibenden – Körpergeschichte wirtschaftlicher Krisen sicher lohnen würde. Angesprochen ist damit die Frage, „wie der Körper als Gedächtnis fungiert“ und wie Individuen ihre Erfahrungen und ihr Wissen, ihre Routinen und Fertigkeiten „verkörpern“.³⁰ Im Fokus steht hier nicht das Unternehmen als Organismus, sondern der durch Krisen belastete Organismus des Unternehmers. Die negativen Folgen der körperlichen und psychischen Belastungen in einer immer flexibleren, zunehmend beschleunigten Leistungsgesellschaft wurden im 19. und 20. Jahrhundert unter verschiedenen Begriffen subsumiert: Hieß das Schlagwort um 1900 noch „Neurasthenie“, war es in der vom Wiederaufbau geprägten Nachkriegs-

²⁷ *Ebda.*, S. 24 f.

²⁸ *Ebda.*, S. 48.

²⁹ K.-J. Goldbeck/H.J. Wahlen/H. Gauer, Der Berater bei Analyse und Abwehr von Insolvenzgefahren. Anleitungen, Formblätter zum Ablauf in der Praxis, Bonn 1983, S. 13 und S. 122.

³⁰ J. Tanner, „Kultur“ in den Wirtschaftswissenschaften und kulturwissenschaftliche Interpretationen ökonomischen Handelns, in: F. Jaeger/J. Rüsen (Hg.), Handbuch der Kulturwissenschaften, Bd. 3, Stuttgart 2004, S. 195-224, hier S. 219.

zeit die „Managerkrankheit“, mit der eine (empirisch nicht fundiert belegte) Häufung von Herz-Kreislauferkrankungen beschrieben wurde, und seit den 1990er Jahren beherrscht die stressbedingte Erschöpfungs-krankheit „Burnout“ das Feld.³¹ Dass es sich bei der zunächst vor allem beim Führungspersonal deutscher Unternehmen diagnostizierten „Managerkrankheit“ ausgerechnet um eine Häufung von Herz-Kreislauferkrankungen handelte, ist mit Blick auf thermodynamische Vorstellungen und die Symbolik des Herz-Kreislaufsystems vermutlich mehr als nur ein Zufall – betraf der Herzinfarkt des Managers doch das zunehmend unter Druck stehende Herz der Fabrik beziehungsweise die aus dem Takt geratene Leitung des Unternehmens.³² Inwieweit stressbedingte Erschöpfungs-krankheiten mit der Durchsetzung des Neoliberalismus seit den 1970er Jahren und einem zunehmend entfesselten „Turbokapitalismus“ seit den 1990er Jahren verbunden sind, wäre noch genauer zu untersuchen. Die Politikwissenschaftlerin Eva Kreisky hat darauf hingewiesen, dass die „Metaphern von Schlankheit, Beweglichkeit und Flexibilität, die den idealen Staatskörper im fortgeschrittenen Kapitalismus beschreiben“, zugleich auch „die Anforderungen an die Körper der Staatsbürger“ skizzieren würden.³³ Findet man vor dem

31 Vgl. dazu P. Kury, *Der überforderte Mensch. Eine Wissensgeschichte vom Stress zum Burnout*, Frankfurt a.M. 2012, S. 37-54 u. 109-175; L. Haller/S. Höhler/H. Stoff, *Stress – Konjunkturen eines Konzepts*, in: *Zeithistorische Forschungen* 11, 2014/3, S. 359-381. Zur Neurasthenie vgl. V. Roelcke, *Die Elektrifizierung der Nerven und die Neurasthenie als sozial verursachte Erschöpfung der Nervenkraft*, in: *Ders., Krankheit und Kulturkritik. Psychiatrische Gesellschaftsdeutungen im bürgerlichen Zeitalter (1790–1914)*, Frankfurt 1999, S. 112-137. Zum Phänomen der Ermüdung A. Rabinbach, *The Human Motor. Energy, Fatigue, and the Origins of Modernity*, Berkeley 1990.

32 Zur Perspektive des Menschen als Maschine und den Auswirkungen der Mechanisierung auf die Körper von Arbeitern und Angestellten vgl. die Schautafel von Fritz Kahn „Der Mensch als Industriepalast“ von 1926. Weiterführend dazu U. von Debschitz/T. von Debschitz/F. Kahn, *Man Machine – Maschine Mensch*, Wien 2009; C. Borck, *Der industrialisierte Mensch*. Fritz Kahns Visualisierungen des Körpers als Interferenzzone von Medizin, Technik und Kultur, in: *Werkstatt Geschichte* 47, 2007, S. 7-22; M. Osietzki, *Körpermaschinen als Dampfmaschinen. Vom Wandel der Physiologie und des Körpers unter dem Einfluss von Industrialisierung und Thermodynamik*, in: P. Sarasin/J. Tanner (Hg.), *Physiologie und industrielle Gesellschaft. Studien zur Verwissenschaftlichung des Körpers im 19. und 20. Jahrhundert*, Frankfurt a.M. 1998, S. 313-346 sowie T. Fuchs, *Die Mechanisierung des Herzens. Harvey und Descartes – der vitale und der mechanische Aspekt des Kreislaufs*, Frankfurt a.M. 1992.

33 E. Kreisky, *Fitte Wirtschaft und schlanker Staat. Das neoliberale Regime über die Bäuche*, in: H. Schmidt-Semisch/F. Schorb (Hg.), *Kreuzzug gegen Fette. Sozialwissenschaftliche Aspekte des gesellschaftlichen Umgangs mit Übergewicht und Adipositas*, Wiesbaden 2008, S. 143-161, hier S. 146. Zum Verhältnis von Körpergeschichte und Neoliberalismus vgl. auch U. Bröckling, *Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform*, Frankfurt a.M. 2007; E. Martin, *Flexible Körper. Wissenschaft und Industrie im Zeitalter des flexiblen Kapitalismus*, in:

Ersten Weltkrieg noch eine „enge Koppelung kräftiger Körper mit Wohlstand und Lebensfreude“, während zu Dünne als „Kostverächter, Miesepeter und Nörgler“ dargestellt wurden, stehen heute der Gewichtsabbau und die kontinuierliche Arbeit am eigenen Körper im Vordergrund.³⁴ In der modernen Erfolgs- und Ratgeberliteratur werden Krankheit (und ökonomischer Misserfolg) nicht selten als „individuelle Veröffentlichung geistiger Destruktivität“ beziehungsweise Ausdruck eines „von negativem Denken verseuchten Körpers“ dargestellt, eine Entwicklung, die Birgitta Koch-Linde unter dem Schlagwort „survival of the healthiest“ als eine „psychologische Variante des Sozialdarwinismus“ und „Individualisierung sozioökonomischen Erfolgs und Misserfolgs“ beschrieben hat.³⁵ Der Aufschwung beginnt aus dieser Perspektive „im Kopf“³⁶; der Kampf gegen die Krise wird zur (repressiv-regulativen) Arbeit am eigenen Körper. Nur eine möglichst hohe Flexibilisierung und Fragmentierung des unternehmerischen Selbst ermöglicht die notwendige Anpassungsfähigkeit an sich stets verändernde Märkte und die damit einhergehenden Krisen. Der kritische amerikanische Wirtschaftswissenschaftler Philip Mirowski spricht mit Blick auf das neoliberale Selbst vom „Katechismus einer permanenten Metamorphose“ und einer damit verbundenen „Auflösung von Klassenidentitäten“³⁷. Mit dem Slogan „fit statt fett“ und dem (zunehmend diskriminierenden) Kampf gegen die Fettleibigkeit korrespondieren seit den 1970er Jahren nicht nur die Einführung von Light-Produkten, sondern auch eine Flut von Diäten und eine stark

B. Duden/D. Noeres (Hg.), Auf den Spuren des Körpers in einer technogenen Welt, Opladen 2002, S. 32-54 sowie W. Fach, Staatskörperkultur. Ein Traktat über den „schlanken Staat“, in: U. Bröckling/S. Krasmann/T. Lemke (Hg.), Gouvernementalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen, Frankfurt a.M. 2000, S. 110-130. Zum Körper als Träger einer neuen Ordnung vgl. – weiter zurückreichend – auch P. Diehl, Der „neue Mensch“ gegen die Kontingenz. Utopische Körperentwürfe als Strategie der Krisenbewältigung in der Weimarer Republik und im Nationalsozialismus, in: Grunwald (Hg.), Krisis!, S. 158-176.

34 U. Spiekermann, Übergewicht und Körperdeutungen im 20. Jahrhundert – eine geschichtswissenschaftliche Rückfrage, in: H. Schmidt-Semisch/F. Schorb (Hg.), Kreuzzug gegen Fette. Sozialwissenschaftliche Aspekte des gesellschaftlichen Umgangs mit Übergewicht und Adipositas, Wiesbaden 2008, S. 35-55, hier S. 47 f.

35 B. Koch-Linde, „Armut ist geistige Krankheit“. Lebenshilfeliteratur in der Bundesrepublik Deutschland, in: H. König (Hg.), Politische Psychologie heute, Opladen 1988, S. 333-347, hier S. 341-345. Vgl. dazu auch das einflussreiche Buch von S. Sontag, Krankheit als Metapher, München 1978.

36 Vgl. dazu die Mitte der 1990er Jahre in der Schweiz durchgeführte, breit abgestützte und viel zitierte Kampagne „Aufschwung beginnt im Kopf“, welche die Wirtschaft beleben und zu mehr Mut im Handeln führen sollte.

37 P. Mirowski, Untote leben länger. Warum der Neoliberalismus nach der Krise noch stärker ist, Berlin 2015, S. 122 f.

steigende Zahl chirurgischer Eingriffe zur Gewichtsreduktion. Dem gegenwärtigen Fitness-, Schlankheits- und Körperkult entsprechen nicht nur ein „schlanker Staat“, sondern auch „schlanke Unternehmen“ mit großer Beweglichkeit, hoher Flexibilität und geringer Fertigungstiefe. „Lean Management“ fokussiert auf alles Überflüssige; auch Unternehmen müssen für den Markt fit gemacht werden, und Gewichtsabbau gilt inzwischen auch hier als „Königsweg zu umfassender Attraktivität“³⁸. Oliver Prausmüller hat zu Recht von einer ordnungspolitischen „Überhöhung der Askese“ und einer „Weg mit dem Speck“-Politik gesprochen, der umgekehrt ein gezieltes – und bewusst selektives – „Auf fetten von wettbewerbsstaatlichen Machtapparaten“³⁹ entspreche.

Ähnlich wie *Erfolg und Scheitern* oder *Gewinner und Verlierer* bilden auch *Gesundheit und Krankheit* einen wirkungsmächtigen kulturellen Binärcode der Ökonomie. Wirtschaftlicher Erfolg wird häufig mit körperlicher Gesundheit, Attraktivität und Leistungsfähigkeit verknüpft.⁴⁰ Seien es vor Kraft strotzende „Helden der Arbeit“ in Gemälden des sozialistischen Realismus oder Spitzenmanager, deren öffentlichkeitswirksame Selbstdarstellung bis heute zwischen Fallschirmspringen und frühmorgendlichem Ausdauersport oszilliert. Gemeinsam ist diesen Inszenierungen die Verbindung von Glück und Erfolg mit körperlicher Attraktivität und Vitalität, während die Krise häufig mit körperlichem Zerfall und ungenügender Leistungsfähigkeit gleichgesetzt wird. Beispielhaft sei hier nur Thomas Manns 1929 mit dem Nobelpreis für Literatur ausgezeichneten Roman *Die Buddenbrooks* genannt, der den Niedergang einer reichen Kaufmannsfamilie im 19. Jahrhundert beschreibt. Der ökonomische Niedergang ist auch hier mit einem Verlust an Gesundheit und Vitalität – den über mehrere Generationen immer früher sterbenden Familienmitgliedern – verbunden. Leider hat sich die Literaturwissenschaft bisher aber noch wenig systematisch mit der Darstellung von Wirtschaftskrisen beschäftigt, obwohl es sicher lohnenswert wäre, diesem Motiv genauer nachzugehen.⁴¹

38 O. Prausmüller, *Schlanker Staat*, in: *Beigewum. Beirat für Gesellschafts-, Wirtschafts- und Umweltpolitische Alternativen* (Hg.), *Imagine Economy. Neoliberale Metaphern im wirtschaftspolitischen Diskurs*, Wien 2012, S. 99-105.

39 *Ebda.*, S. 101 f. u. S. 105.

40 Vgl. dazu M. Möhring, *Das Müllern. Systematisches Fitness-Training zu Beginn des 20. Jahrhunderts*, in: A. Schwab/R. Trachsel (Hg.), *Fitness. Schönheit kommt von aussen*, Bern 2003, S. 73-85 sowie M. Möhring, *Der moderne Apoll*, in: *WerkstattGeschichte* 29, 2001, S. 27-42.

41 Zum Verhältnis von Literatur und Wirtschaft (ohne explizit auf Wirtschaftskrisen oder die Geschichte des ökonomischen Scheiterns einzugehen) vgl. C. Künzel/D. Hempel (Hg.), *Finanzen und Fiktionen. Grenzgänge zwischen Literatur und Wirtschaft*, Frankfurt a.M. 2011 sowie D. Hempel/C. Künzel, (Hg.), *„Denn wovon lebt der Mensch?“ Literatur und Wirtschaft*, Frankfurt a.M. 2009. Zu Thomas Mann vgl. B.P. Priddat, *Über das Scheitern der Familie, nicht des Kapita-*

Die metaphorische Verbindung von Krise und Krankheit ist Ausdruck einer auf Erfolg und Wachstum ausgerichteten Gesellschaft, in der wirtschaftlicher Misserfolg negativ sanktioniert beziehungsweise pathologisiert wird. Die Diagnose von krankhaften Fehlentwicklungen ist nicht nur ein Mittel zur kollektiven Verständigung über gemeinsame Wachstums- und Wohlstandsziele, sondern auch ein Appell zur Ergreifung geeigneter Gegenmaßnahmen und einer möglichst umfassenden Mobilisierung aller Abwehrkräfte. Wie der Begriff der Krise stammt auch der Begriff der „Sanierung“ ursprünglich aus der Medizin und umschreibt hier alle Maßnahmen zur Heilung eines Kranken. Der deutsche Nationalökonom Robert Wilbrandt hielt bereits 1916 fest, wie der Arzt sei auch der Ökonom angetrieben „durch den Wunsch zu heilen“. Für die Weiterentwicklung der Nationalökonomie als (rational argumentierende) Wissenschaft empfahl er den Ökonomen, Stärkung bei ihrem „Vorbild“ und „älteren Bruder, dem Mediziner“ zu suchen und sich mehr auf das zu erforschende „Seiende“ und nicht das „Seinsollende über den Wolken“⁴² zu konzentrieren. Seit dem Zweiten Weltkrieg wurden für die richtige Diagnose, Behandlung und Heilung „kranker“ Unternehmen dann verstärkt externe Unternehmensberater oder Turnaround-Manager eingestellt, die als „Wunderheiler“⁴³, „Medizin Männer“ oder „Firmendoktoren“⁴⁴ in Not geratene Unternehmen mit chirurgischen Eingriffen möglichst rasch sanieren sollten. Goldbecks Ratgeber gab dem Unternehmensberater in den 1970er Jahren Vorgaben in Form von vorgedruckten Formularen an die Hand, um „sich die erforderlichen Informationen zu beschaffen und diese so aufzubereiten, dass er in der Lage ist, das Krisenbewusstsein der beratenen Unternehmer nicht nur zu wecken, sondern auch eine Diagnose zu erstellen und daraufhin therapeutische Maßnahmen einzuleiten“⁴⁵. Die Krisenursachen

lismus. Neue Einsichten in die ökonomischen Aspekte in Thomas Manns *Buddenbrooks*, in: *Thomas-Mann-Jahrbuch* 25, 2012, S. 259-274 sowie *A. Kinder, Geldströme. Ökonomie im Romanwerk Thomas Manns*, Berlin 2013.

42 R. Wilbrandt, Der Nationalökonom als Arzt, in: *Festschrift für Lujo Brentano zum siebenzigsten Geburtstag*, München 1916, S. 461-470.

43 D. Strasser, Abschied von den Wunderknaben. Die Krise der deutschen Manager und Unternehmer, München 1985, S. 175.

44 G. Ogger, Nieten in Nadelstreifen. Deutschlands Manager im Zwielficht, München 1992, S. 139 f. Zur Geschichte der Unternehmensberatung als zentralem gesellschaftlichen Wissenssystem vgl. ausführlicher W. Plumpe, Nützliche Fiktionen? Der Wandel der Unternehmen und die Literatur der Berater, in: M. Reitmayer/R. Rosenberger (Hg.), *Unternehmen am Ende des „goldenen Zeitalters“*. Die 1970er Jahre in unternehmens- und wirtschaftshistorischer Perspektive, Essen 2008, 251-269 sowie F. Hoof, *Engel der Effizienz. Eine Mediengeschichte der Unternehmensberatung*, Konstanz 2015.

45 Goldbeck, *Analyse und Abwehr von Insolvenzgefahren*, S. 14.

konnten gemäß Goldbeck dazu führen, „dass dem ‚Körper‘ der Unternehmung entweder soviel ‚Blut‘ (also Liquidität) entzogen worden“ sei, dass bereits „Zahlungsstockungen“ eingetreten seien und die „Zahlungsunfähigkeit“ ins Haus stehe – der Blut- beziehungsweise Finanzkreislauf also zusammenbrach. Fortlaufender „Substanzverzehr“ konnte aber auch das „Knochenmark der Unternehmung“ angreifen und die „Deckungsfähigkeit gegenüber der Schuldenmasse“ in Frage stellen – dem Unternehmen also das Rückgrat (in Form finanzieller Reserven) brechen. Für Goldbeck handelte es sich in diesen Fällen um eine „akute Krise“, deren Behandlung „nicht mehr medikamentös“, sondern „vielmehr unverzüglich – und meistens operativ – durchgeführt werden“ musste.⁴⁶ In dieser biologistischen Betrachtungsweise galt das Unternehmen nicht mehr als Black Box, sondern wurde als (lebender) Organismus beschrieben, der sowohl an akuten Infekten als auch an chronischen Krankheiten leiden konnte.⁴⁷ Nach dem Motto „Vorbeugen ist besser als Heilen“ kommt der Markt- und Konsumforschung, Unternehmensberatern, Rating-Agenturen, Trendscouts oder der ökonomischen Ratgeberliteratur inzwischen auch eine präventive, Krisen voraussehbare Funktion in Unternehmen zu; und wenn die „Medizin Männer“ versagen oder die Therapien sich als wirkungslos erweisen, ist die Enttäuschung jeweils groß. Bücher wie „Abschied von den Wunderknaben“ von Dietrich Strasser von 1985 oder „Nieten in Nadelstreifen“ von Günter Ogger von 1992, welche die fehlenden Turnaround-Qualitäten deutscher – in den Wirtschaftswunderjahren groß gewordener – Manager nach der Krise der 1970er Jahre kritisierten, sind Ausdruck dieser Erwartungshaltung.

2 Wirtschaft und Kultur – Diskurs und Ökonomie

Ausgehend von diesen Beobachtungen zum Verhältnis von Krise und Krankheit möchte ich im Folgenden dafür plädieren, wirtschaftliche Krisen und das Sprechen über Krisen stärker aus einer kultur- und wissenshistorischen Perspektive und mit Blick auf die dabei verwendeten Sprachbilder und Deutungsmuster zu analysieren. Um die spätestens seit dem 18. Jahrhundert anzutreffende Diagnose der *Krise als Krankheit* besser verstehen zu können, sollen zunächst ein

⁴⁶ *Ebda.*, S. 75.

⁴⁷ Vgl. dazu auch I. Köhler, Havarie der „Schönwetterkapitäne“? Die Wirtschaftswunderunternehmer in den 1970er Jahren, in: *Ders./R. Rossfeld (Hg.), Pleitiers und Bankrotteure, Geschichte des ökonomischen Scheiterns vom 18. bis 20. Jahrhundert*, Frankfurt a.M. 2012, S. 251-283, hier S. 264 f.

paar einführende Überlegungen zum Verhältnis von *Wirtschaft und Kultur*, *Diskurs und Ökonomie* und dem Stand der (internationalen) Krisenforschung gemacht werden. Das Gespräch über die disziplinären Grenzen hinweg hat sich in den letzten Jahrzehnten – nicht zuletzt durch innerdisziplinäre Entwicklungen in den Geschichts- und Wirtschaftswissenschaften – immer wieder als schwierig erwiesen.⁴⁸ Die lange fortschreitende Mathematisierung und der „abstrakte Reduktionismus“ in der Ökonomie einerseits sowie das Interesse der Kulturgeschichte an komplexen Formen der „Bedeutungsgenerierung“⁴⁹ andererseits haben eine interdisziplinäre Verständigung voraussetzungsreicher werden lassen. Unterschiedliche Vorstellungen mit Blick auf die Exaktheit und Dauerhaftigkeit oder Veränderbarkeit und Gestaltbarkeit ökonomischer Modelle und Gesetzmäßigkeiten sowie den Umgang mit Zahlen und die „metaphorische

48 Zum Verhältnis von Geschichte, Wirtschaft und Kultur – bzw. Geschichts- und Wirtschaftswissenschaften – vgl. S. Hilger/A. Landwehr, Zur Einführung. Wirtschaft – Kultur – Geschichte. Stationen einer Annäherung, in: Dies. (Hg.), *Wirtschaft – Kultur – Geschichte. Positionen und Perspektiven*, Stuttgart 2011, S. 7-26; M. Horvath, Vielfalt und Deutungen statt exakter Modelle? Möglichkeiten und Grenzen des interdisziplinären Dialogs zwischen Ökonomik und Kulturwissenschaft, in: Künzel, Finanzen und Fiktionen, S. 45-66; I. Antoni-Komar/R. Pfriem, Kulturalistische Ökonomik. Vom Nutzen einer Neuorientierung wirtschaftswissenschaftlicher Untersuchungen, in: R. Pfriem (Hg.), *Eine neue Theorie der Unternehmung für eine neue Gesellschaft*, Marburg 2011, S. 17-61; G. Blümle/N. Goldschmidt, Die historische Bedingtheit ökonomischer Theorien und deren kultureller Gehalt, in: W. Reinhard/J. Stagl (Hg.), *Menschen und Märkte. Studien zur historischen Wirtschaftsanthropologie*, Wien 2007, S. 451-473; H. Matis, Historiker und Ökonomen – der prolongierte Methodenstreit, in: H. Matis/G. Senft (Hg.), *Wie viel Geschichte braucht die Ökonomie. Markierungspunkte von Eugen Böhm-Bawerk bis Joseph A. Schumpeter*, Wien 2007, S. 15-25; H. Berghoff/J. Vogel, Wirtschaftsgeschichte als Kulturgeschichte. Ansätze zur Bergung transdisziplinärer Synergiepotentiale, in: Dies. (Hg.), *Wirtschaftsgeschichte als Kulturgeschichte. Dimensionen eines Perspektivenwechsels*, Frankfurt a.M. 2004, S. 9-41; J. Tanner, „Kultur“ in den Wirtschaftswissenschaften, S. 195-224; Ders., Die ökonomische Handlungstheorie vor der kulturalistischen Wende? Perspektiven und Probleme einer interdisziplinären Diskussion, in: Berghoff, *Wirtschaftsgeschichte als Kulturgeschichte*, S. 69-91; G.M. Hodgson, *How Economics Forgot History. The Problem of Historical Specificity in Social Science*, London 2001; B. P. Priddat, *Beyond Equilibrium. Kultur als Hintergrund/Vordergrund der Ökonomie*, in: Ders. (Hg.), *Kapitalismus, Krisen, Kultur*, Marburg 2000, S. 189-224; H. Siegenthaler, *Geschichte und Ökonomie nach der kulturalistischen Wende*, in: GG 25, 1999/2, S. 276-301; M. Casson, *Culture as an Economic Asset*, in: A. Godley/O. M. Westall (Hg.), *Business History and Business Culture*, Manchester 1996, S. 48-76 sowie P. DiMaggio, *Culture and Economy*, in: Smelser, *Handbook of Economic Sociology*, S. 27-57. Aus unternehmenshistorischer Perspektive vgl. P.H. Hansen, *Business History. A cultural and narrative Approach*, in: *Business History Review* 86, 2012/4, S. 693-717 sowie M. Rowlinson/A. Delahaye, *The Cultural Turn in Business History*, in: *Entreprise et Histoire* 55, 2009, S. 90-110.

49 Hilger, Zur Einführung, S. 8 f.

Konstruktion der Volkswirtschaft“⁵⁰ haben den Dialog zwischen den Disziplinen lange erschwert. Die „heilige Trinität traditioneller neoklassischer Orthodoxie“ (Rationalität, Eigennutz und Gleichgewicht) wird inzwischen allerdings auch innerhalb der Wirtschaftswissenschaften zunehmend kritisiert.⁵¹ Die Verhaltensökonomik und die „psychologische Wende“ in der Ökonomie haben den rational handelnden *homo oeconomicus* durch das Bild eines „differenzierten, emotional und aus kulturellen Mustern heraus agierenden Wirtschaftsindividuum“⁵² ersetzt – und eröffnen auch neue Perspektiven für eine stärker an Emotionen oder altruistischem Verhalten interessierte Wirtschaftsgeschichte.⁵³ Die Chancen für eine produktive Verständigung zwischen den Geschichts- und Wirtschaftswissenschaften sind damit wieder besser geworden; explizit kultur-

50 A.J. Tooze, Die Vermessung der Welt. Ansätze zu einer Kulturgeschichte der Wirtschaftsstatistik, in: *Berghoff*, Wirtschaftsgeschichte als Kulturgeschichte, S. 325-351, hier S. 332. Vgl. dazu auch die wichtige Arbeit von A. Desrosières, Die Politik der grossen Zahlen. Eine Geschichte der statistischen Denkweise, Berlin 2000.

51 H. Pahl, Textbook Economics. Expertendiskurs hinter dem Diskurs, in: A. Peltzer et al. (Hg.), Krise, Cash & Kommunikation. Die Finanzkrise in den Medien, Konstanz 2012, S. 139-158, hier S. 148. Zu heterodoxen Perspektiven in der Wirtschaftswissenschaft vgl. J. Becker et al., Heterodoxe Ökonomie, Marburg 2009.

52 Hilger, Zur Einführung, S. 16. Ökonomische Rationalität wird in den Wirtschaftswissenschaften inzwischen als „komplex strukturiertes und Wandlungen unterworfenen Phänomen“ modelliert, das „sowohl durch individuell und historisch variierende Werte- und Normenvorstellungen als auch durch heterogene Emotionslagen bestimmt ist“. M. Grabas, Wirtschaftskrisen in soziokultureller Perspektive. Plädoyer für eine kulturalistisch erweiterte Konjunktur(geschichts)forschung, in: W. Abelshauser et al. (Hg.), Kulturen der Weltwirtschaft, Göttingen 2012, S. 261-283, hier S. 263. Zur wachsenden Kritik am Rational-Choice-Ansatz in den Wirtschaftswissenschaften vgl. *Berghoff*, Wirtschaftsgeschichte als Kulturgeschichte, S. 18-24 und *Tanner*, „Kultur“ in den Wirtschaftswissenschaften, S. 208-214. Zur Verhaltensökonomik und der psychologischen Wende in der Ökonomie R. Thaler, *Misbehaving. The Making of Behavioral Economics*, New York 2015; D. Ariely, *Predictably Irrational. The Hidden Forces that Shape our Decisions*, New York 2009; U.J. Heuser, *Humanomics. Die Entdeckung des Menschen in der Wirtschaft*, Frankfurt a.M. 2008; E. Fehr/G. Schwarz (Hg.), *Psychologische Grundlagen der Ökonomie. Über Vernunft und Eigennutz hinaus*, Zürich 2002 sowie R. Thaler, From Homo Economicus to Homo Sapiens, in: *The Journal of Economic Perspectives* 14, 2000/1, S. 133-141.

53 Zur Bedeutung von Emotionen M. Berezin, Emotions and the Economy, in: N.J. Smelser/R. Swedberg (Hg.), *The Handbook of Economic Sociology*, Princeton 2005, S. 109-129 sowie W. Fischer, Angst und Hoffnung als Bremse und Triebkraft wirtschaftlicher Entwicklung, in: H. Henning et al. (Hg.), *Wirtschafts- und sozialgeschichtliche Forschungen und Probleme*, St. Katharinen 1987, S. 225-243.

historische Perspektiven oder neuere wirtschaftswissenschaftliche Ansätze wurden in der Wirtschaftsgeschichte bisher aber noch wenig rezipiert.⁵⁴

Ausgangspunkt für eine kulturhistorisch inspirierte Wirtschaftsgeschichte ist die Annahme, „dass jedes Wirtschaftssystem und alles ökonomische Handeln auf Sinnkonstruktionen basiert“ – und der in Aussicht gestellte Ertrag ist hoch: „Durch kulturwissenschaftliche Kompetenz wäre die Wirtschaftsgeschichte in der Lage, die handlungstheoretische Wende der Wirtschaftswissenschaften auch historisch zu fundieren“.⁵⁵ Die ökonomische Wirklichkeit wird hier „als ein Ergebnis von internalisierten, in adäquaten Entscheidungen und Praktiken sich niederschlagenden Sinn- und Deutungskonstruktionen der jeweiligen Akteure“⁵⁶ verstanden. In den Fokus rücken damit die „Modi der Erzeugung sozialer Sinnsysteme“ und die „symbolische Dimension menschlichen Handelns“⁵⁷. Ob die Krise als Krankheit oder das Ende als Neuanfang interpretiert wird, ist eng mit kulturellen Deutungsmustern verbunden. Der Markt wird hier „nicht nur als Ort des Austauschs von Gütern, Waren und Dienstleistungen, sondern auch als Ort von gesellschaftlichen Normen und Werten, der Zeichen- und Beziehungssysteme thematisiert“⁵⁸. Entgegen der „blutleeren“ Vorstellung der neoklassischen Ökonomie erweist sich der „empirisch beobachtbare Markt als ein soziokulturell, aber auch politisch und vor allem rechtlich eingebettetes Phänomen“⁵⁹. Wirtschaftsgeschichte als Kulturgeschichte zu schreiben bedeutet deshalb, „die Orientierungs- und Einbettungsleistung der Kultur für ökonomisches Handeln“

54 Am weitesten fortgeschritten ist zurzeit die Rezeption der Neuen Institutionenökonomik in der Wirtschaftsgeschichte. Vgl. dazu *O. Volckart*, Institutionenökonomische Erklärungen und wirtschaftshistorische Modelle, in: *G. Schulz et al. (Hg.)*, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Arbeitsgebiete – Probleme – Perspektiven, Stuttgart 2004, S. 619-637; *C. Wischermann/A. Nieberding*, Die institutionelle Revolution. Eine Einführung in die deutsche Wirtschaftsgeschichte des 19. und frühen 20. Jahrhunderts, Stuttgart 2004 sowie *F. Butschek*, Wirtschaftsgeschichte und Neue Institutionenökonomie, in: *E. Schremmer (Hg.)*, Wirtschafts- und Sozialgeschichte. Gegenstand und Methode, Stuttgart 1998, S. 89-100. Aus Sicht der Unternehmensgeschichte vgl. *C. Wischermann*, Unternehmensgeschichte als Kulturgeschichte, in: *Ders. (Hg.)*, Unternehmenskommunikation deutscher Mittel und Grossunternehmen. Theorie und Praxis in historischer Perspektive, Dortmund 2003, S. 11-18 sowie *J.-O. Hesse/C. Kleinschmidt/K. Lauschke (Hg.)*, Kulturalismus, Neue Institutionenökonomie oder Theorienvielfalt. Eine Zwischenbilanz der Unternehmensgeschichte, Essen 2002.

55 *Hilger*, Zur Einführung, S. 10 f.

56 *M. Grabas/H. Berghoff/M. Spoerer/C. Boyer*, Podiumsdiskussion Kultur in der Wirtschaftsgeschichte, in: *VSWG 94*, 2007/2, S. 173-188, hier S. 174 f.

57 *S.S. Tschopp*, Die Neue Kulturgeschichte – eine (Zwischen-)Bilanz, in: *HZ 289*, 2009/3, S. 573-605, hier S. 590.

58 *Hilger*, Zur Einführung, S. 16.

59 *Berghoff*, Wirtschaftsgeschichte als Kulturgeschichte, S. 26.

anzuerkennen und in die Arbeit miteinzubeziehen, dass „ökonomische Systeme und Institutionen selbst in vielfältiger Weise auf sprachliche Deutungsmuster und andere Elemente der Sinngebung angewiesen sind“⁶⁰. Werner Plumpe hat in einem Beitrag zum Zusammenhang von Wirtschaftsgeschichte und historischer Semantik der Ökonomie vorgeschlagen, die moderne Wirtschaft als ein „koevolutiver Komplex aus Semantiken, Institutionen und Praktiken“ (beziehungsweise Bedeutungszuschreibungen, Regeln und Vorschriften sowie alltäglichen Verfahrensweisen) zu verstehen.⁶¹ Ergänzend zu diesen Überlegungen scheint es mir hier wichtig darauf hinzuweisen, dass der Fokus auf die wirtschaftsprägende Kraft der Kultur nicht bedeutet, zugleich die „kulturprägende Kraft der Wirtschaft“⁶² zu bestreiten oder die materiellen Grundlagen, menschlichen Bedürfnisse und Knappheitserfahrungen aus der Geschichte auszublenden. Vielmehr ist ausgehend von der Vorstellung einer – historisch unterschiedlich ausgebildeten – „Koevolution“ von Semantiken, Institutionen und Praktiken immer auch danach zu fragen, „auf welche Weise das ökonomische kulturell produktiv wirkt“ und „wie wirtschaftliche Transformationen kulturelle Konstellationen beeinflussen“⁶³.

Methodisch bedeutet die Fokussierung auf eine Wirtschaftsgeschichte als Kulturgeschichte zunächst, wiederkehrende sprachliche Muster, Metaphern und Begrifflichkeiten, Abgrenzungen und argumentative Strategien sichtbar zu machen, die bereits etablierte Deutungsmuster bestätigen oder neue Interpretationszusammenhänge eröffnen. Im Zentrum steht die – gerade in Krisenzeiten – wichtige Frage „nach der Konstruktion und Produktion bedeutungshaltigen Wissens und sinnhafter Wirklichkeit“⁶⁴, einer symbolischen Ordnung, die den beteiligten Akteuren und den „mit diesem Diskurs vertrauten Subjekten das gemeinsame Sprechen und Handeln erlaubt“⁶⁵. Die Verwendung unterschiedlicher Begriffe und Metaphern impliziert auch unterschiedliche Annahmen über die Funktionsweise von Märkten, Unternehmen oder ganzen Volkswirtschaften. In

60 *Ebda.*, S. 13 u. S. 18.

61 W. Plumpe, Ökonomisches Denken und wirtschaftliche Entwicklung. Zum Zusammenhang von Wirtschaftsgeschichte und historischer Semantik der Ökonomie, in: *JWG* 2009/1, S. 27-52, hier S. 29 f.

62 Hilger, zur Einführung, S. 13.

63 A. Landwehr, Wirtschaft – Kultur – Geschichte. Positionen und Perspektiven, in: Hilger, Wirtschaft, S. 175-184, hier S. 177 u. 181. Vgl. dazu auch C. Dejung/M. Dommann/D. Speich Chassé, Einleitung. Vom Suchen und Finden, in: Dies. (Hg.), Auf der Suche nach der Ökonomie. Historische Annäherungen, Tübingen 2014, S. 1-15.

64 A. Landwehr, Geschichte des Sagbaren. Einführung in die historische Diskursanalyse, Tübingen 2001, S. 171.

65 *Ebda.*, S. 77.

den Fokus wirtschafts- und unternehmenshistorischer Arbeiten gerät damit das Verhältnis von Wissen und Wirtschaft, Diskurs und Ökonomie sowie die „Diskursivität der Ökonomie“⁶⁶. Die amerikanischen Ökonomen Deirdre McCloskey und Philip Mirowski sowie der holländische Ökonom Arjo Klamer haben bereits seit den 1980er und 1990er Jahren in verschiedenen wegweisenden Arbeiten zur Rhetorik des Ökonomischen auf die Bedeutung von Metaphern in der Wirtschaft und den Wirtschaftswissenschaften hingewiesen und deutlich gemacht, dass auch mathematische Formeln und ökonomische Modelle der Deutung bedürfen und bereits die allgemeine Gleichgewichtstheorie auf Metaphern aus der Physik des 19. Jahrhunderts basierte.⁶⁷ In der deutschsprachigen Forschung zum Verhältnis von Ökonomie, Sprache und Kommunikation sind insbesondere die in den letzten Jahren erschienenen Arbeiten von Rainer Diaz-Bone, Beate Männel, Christoph Moss und Birger P. Priddat zu nennen.⁶⁸ Priddat plädiert dafür, Güter

66 R. Diaz-Bone/G. Krell, Diskursforschung und Ökonomie, in: *Dies. (Hg.)*, Diskurs und Ökonomie. Diskursanalytische Perspektiven auf Märkte und Organisationen, Wiesbaden 2009, 9-34, hier S. 9 sowie H. Pahl, Zwischen Glasperlenspiel und Ingenieurssemantiken. Diskursanalytische Untersuchungen zur Hegemonie neoklassischer Wissenskultur nach 1945, in: *Klein*, Kultur der Ökonomie, S. 191-214, hier S. 208-210.

67 Die verwendeten Metaphern stammen häufig aus dem Bereich des Anorganischen (Mechanischen und Physikalischen) oder dem Bereich des Organischen (Biologischen und Vitalistischen). Vgl. dazu die innovativen Arbeiten von D.N. McCloskey, *The Rhetoric of Economics*, Brighton 1986; A. Klamer/D.N. McCloskey, *Economics in the Human Conversation*, in: A. Klamer et al. (Hg.), *The Consequences of Economic Rhetoric*, Cambridge 1988, S. 3-20; P. Mirowski, *More Heat than Light. Economics as Social Physics, Physics as Nature's Economics*, Cambridge 1989; D.N. McCloskey, *If you're so Smart. The Narrative of Economic Expertise*, Chicago 1990; A. Klamer/T.C. Leonard, *So What's an Economic Metaphor?*, in: P. Mirowski (Hg.), *Natural Images in Economic Thought*, Cambridge 1994, S. 20-52; P. Mirowski, *Doing what comes naturally. Four metanarratives on what metaphors are for*, in: Mirowski, *Natural Images*, S. 3-19; M. Hutter, *Organism as a Metaphor in German Economic Thought*, in: Mirowski, *Natural Images*, S. 289-321; P. Mirowski, *The realms of the Natural*, in: *Ders.*, *Natural Images*, S. 451-483; D.N. McCloskey, *Metaphors Economists Live by*, in: *Social Research* 62, 1995/2, S. 215-237; *Dies.*, *How to Buy, Sell, Make, Manage, Produce, Transact, Consume with Words*, in: E.M. Clift (Hg.), *How Language is used to do Business. Essays on the Rhetoric of Economics*, Lewiston 2008, S. V-XXXIX sowie *Dies.*, *Bourgeois Dignity. Why Economics can't explain the modern World*, Chicago 2011. Zu biologischen Metaphern in der Politik vgl. C. Gradmann, *Invisible Enemies. Bacteriology and the Language of Politics in Imperial Germany*, in: *Science in Context* 13, 2000/1, S. 9-30.

68 Vgl. dazu B.P. Priddat, *Ökonomie als Produktion von Literatur? Wissen und Nichtwissen im Literatur-Ökonomie-Spannungsfeld*, in: I. Balint/S. Zilles (Hg.), *Literarische Ökonomik*, Paderborn 2014, S. 159-178; Diaz-Bone, *Diskurs und Ökonomie*; C. Moss (Hg.), *Die Sprache der Wirtschaft*, Wiesbaden 2009; B.P. Priddat, *Güter und Werte sind Interpretation. Sprache und Ökonomie*, in: A. Kabalak/B.P. Priddat/E. Smirnova (Hg.), *Ökonomie, Sprache, Kommunikation. Neue Einsichten zur Ökonomie*, Marburg 2008, S. 21-51; M. Wohlgemuth, *Markt als Dis-*

als Kommunikationsereignisse zu verstehen und den „bewertungs- und entscheidungsrelevanten Aspekt der Kommunikation in die Ökonomik aufzunehmen“. Der Markt ist aus dieser Perspektive kein „selbständiger und unabhängiger Allokationsmechanismus“ mehr, sondern ein durch gesellschaftliche Diskurse parallel gesteuerter „sozialer Mechanismus“⁶⁹. Kommunikation greift in die „Konsistenz der Präferenzordnungen“ ein; und neben dem „Preisinformations-Entscheidungs-Mechanismus“ – kurz: Preissystem – arbeitet ein „Kommunikationssystem der Bedeutungsfestlegungen, -entwertungen und -verschiebungen“⁷⁰. Keine dieser Arbeiten sowohl in der englisch- als auch in der deutschsprachigen Forschung hat sich allerdings ausführlich mit der rhetorischen Modellierung oder diskursiven Vermittlung von Wirtschaftskrisen beschäftigt.

Versteht man Metaphern als „Erzählungen, die sich als Einzelwort maskieren“⁷¹, und geht man mit Rainer Hülse davon aus, dass Metaphern „Produzenten sozialer Wirklichkeit“ sind, indem sie „alltagsweltliche Vorstellungen [...] auf abstrakte Phänomene [...] projizieren“⁷², und jeder Diskurs eine bestimmte Metaphorik mit sich führt, lohnt es sich, genauer auf das Verhältnis von Krise und Krankheit, Körper und Unternehmen zu schauen. Versteht man ihre Verwendung als einen Versuch, „schwer fassliche Spezialdiskurse in einen allgemeinverständlichen Alltagsdiskurs zu übersetzen“⁷³ und eine als chaotisch und unübersichtlich erfahrene Welt besser zu strukturieren, wird ihre Bedeutung gerade in Krisenzeiten besonders deutlich. Wo die Verunsicherung über die weitere Entwicklung wächst, bisher gültige Sprachregelungen versagen und noch kein spezifisches Vokabular für die Erklärung neuer, unbekannter Ereignisse

kurs, in: *Kabalak*, Ökonomie, S. 53-83; *B.P. Priddat*, Kommunikative Steuerung von Märkten. Das Kulturprogramm der Ökonomie, in: *G. Blümle et al. (Hg.)*, Perspektiven einer kulturellen Ökonomik, Münster 2004, S. 343-360 sowie *B. Männel*, Sprache und Ökonomie. Über die Bedeutung sprachlicher Phänomene für ökonomische Prozesse, Marburg 2002.

69 *A. Kabalak/B.P. Priddat/E. Smirnova*, Einleitung, in: *Dies. (Hg.)*, Ökonomie, Sprache, Kommunikation, S. 9-19, hier S. 12.

70 *Priddat*, Güter und Werte, S. 46.

71 *Konersmann*, Wörterbuch der philosophischen Metaphern, zit. nach *Nünning*, Krise als Erzählung und Metapher, S. 131.

72 *R. Hülse*, Sprache ist mehr als Argumentation. Zur wirklichkeitskonstituierenden Rolle von Metaphern, in: *Zeitschrift für internationale Beziehungen* 10, 2003/2, S. 211-246, hier S. 213. Grundlegend zur Funktion und Bedeutung von Metaphern vgl. insbesondere *G. Lakoff/M. Johnson*, *Leben in Metaphern*. Konstruktion und Gebrauch von Sprachbildern, Heidelberg 2011 sowie *E. Rolf*, *Metaphertheorien*. Typologie, Darstellung, Bibliographie, Berlin 2005.

73 *N. Peter/C. Knoop/C. v. Wedemeyer/O. Lubrich*, Sprachbilder der Krise. Metaphern im medialen und politischen Diskurs, in: *Peltzer*, *Krise, Cash & Kommunikation*, S. 49-69, hier S. 49.

zur Verfügung steht, bieten Metaphern als „filter of reality“⁷⁴ zwar keine differenzierte Auseinandersetzung mit einem konkreten Problem. Durch die Rückbindung abstrakten Denkens an die körperliche Wahrnehmung, die „Herstellung selbstverständlicher Wirklichkeit“⁷⁵ sowie die Modellierung (und teilweise Emotionalisierung) eines Geschehens ermöglichen sie aber einen Blick auf dahinter liegende Wertsysteme und Denkfiguren. Ob die Krise als (nicht zu beeinflussende) Naturgewalt oder (heilbare) Krankheit beschrieben wird, basiert nicht nur auf unterschiedlichen Deutungsmustern, sondern eröffnet auch unterschiedliche Handlungsspielräume für die Bewältigung der Ereignisse. Es ist deshalb lohnenswert zu fragen, wie verschiedene Metaphern unsere Sicht auf Wirtschaftskrisen geprägt und verändert haben.

Die Wahrnehmung von Krisen als Punkt der Entscheidung zwischen Erfolg und Misserfolg, Gesundheit und Krankheit lässt sich außerdem gut in den dramaturgisch zugespitzten „narrativen Grundkonflikt von Antagonisten und Protagonisten“⁷⁶, Helden und Schurken (beziehungsweise Krisenverursachern und -managern) übersetzen. Krankheitsbilder machen Krisen nicht nur brisant (und ermöglichen Schuldzuweisungen), sondern schüren auch Heilserwartungen. Der Literaturwissenschaftler Ansgar Nünning hat kürzlich darauf hingewiesen, dass zum „medizinischen Bildspender Krankheit“ zwei wichtige „Handlungsrollen“ gehören, die in Krisengeschichten immer wieder auftauchen: ein Patient (oder krisenbetroffener Organismus) sowie ein Arzt, der nicht nur die Ernsthaftigkeit der Situation verdeutlicht, sondern auch die Handlungsfähigkeit des von einer Krise geschüttelten Unternehmens wieder herstellen soll.⁷⁷ Wer diese Handlungsrolle einnehmen soll und über die notwendige Autorität verfügt, um eine Krise bewältigen zu können, ist zwischen Krisenmanagern, Ökonomen und Politikern je nach Krisenverlauf und (historisch) unterschiedlichen, mehr oder weniger interventionistisch geprägten wirtschaftspolitischen Vorstellungen allerdings umstritten.⁷⁸

⁷⁴ S. Stratmann, *Myths of Speculation. The South Sea Bubble and 18th-Century English Literature*, München 2000, S. 76.

⁷⁵ Hülse, *Sprache*, S. 223.

⁷⁶ R. Leschke, *Medientheorie und Krise*, in: U. Fenske/W. Hülk/G. Schuhen (Hg.), *Die Krise als Erzählung. Transdisziplinäre Perspektiven auf ein Narrativ der Moderne*, Bielefeld 2013, S. 9-31, hier S. 10.

⁷⁷ A. Nünning, *Krise als Erzählung und Metapher. Literaturwissenschaftliche Bausteine für eine Metaphorologie und Narratologie von Krisen*, in: Meyer, *Krisengeschichte(n)*, S. 117-144, hier S. 132.

⁷⁸ Die Rolle des Nationalökonomen „als Arzt der Gesellschaft“ und die Funktion der Wirtschaftswissenschaften gegenüber den „Leiden der Gesellschaft“ waren schon seit der zweiten

3 Wissen und Wirtschaft – Wirtschaftskrisen und Krisenforschung

Neuere Arbeiten zur historischen *Krisenforschung* betonen nicht nur, dass Krisen ein integraler Bestandteil moderner wirtschaftlicher Entwicklung sind; sie sind sich auch weitgehend einig darüber, Krisen – und insbesondere das Wissen über Krisen – auch als Kommunikations- und Wahrnehmungsphänomene zu verstehen. Mit Blick auf die Entstehung von Wirtschaftskrisen hat der Historiker Knut Borchardt bereits in den 1980er Jahren festgestellt: „Krise ist in der Regel das, was das Publikum als solche versteht. [...] Alle Krisen, die wir kennen, sind erst durch Krisenstimmungen, gar Krisenangst zu eigentlichen Wirtschaftskrisen geworden“⁷⁹. Wirtschaftskrisen werden in der neueren Krisenforschung als medial und diskursiv vermittelte „Formen der Selbstbeschreibung einer Gesellschaft“ interpretiert, die sich so „ebenso ihrer Reformbedürftigkeit wie ihrer Wandlungsfähigkeit vergewissert“⁸⁰. Durch die Untersuchung wiederkehrender oder sich verändernder Schlüsselbegriffe, Argumentationsmuster oder rhetorischer Figuren geht es sowohl um ein besseres Verständnis der *Krise als Deutungsmuster* als auch eine vertiefte Analyse verschiedener *Deutungsmuster der Krise*.⁸¹ Die Germanistin Heidrun Kämper hat erst kürzlich betont, dass „gesellschaftliche Krisen durch Sprachgebrauchswandel gespiegelt werden“ und Krisen „durch Sprache repräsentiert und damit indiziert“⁸² werden. Für Kämper sind Krisendiskurse „Identitätsdiskurse“, die der „Identitätskorrektur“ dienen, indem sie die Vergangenheit so zurichten, dass eine Zukunft aus dieser

Hälfte des 19. Jahrhunderts umstritten. Vgl. dazu – aus Sicht der historischen Schule der Nationalökonomie – *Wilbrandt*, *Der Nationalökonom als Arzt*.

79 K. Borchardt, *Wandlungen im Denken über wirtschaftliche Krisen* [erstmal erschienen 1986], in: G. Vobruba (Hg.), *Krisen. Prozeß, Wahrnehmung und Vergleich*, Leipzig 1993, S. 9-31, hier S. 22 u. 28.

80 Vgl. dazu T. Mergel, *Einleitung. Krisen als Wahrnehmungsphänomene*, in: Ders. (Hg.), *Krisen verstehen. Historische und kulturwissenschaftliche Annäherungen*, Frankfurt a.M. 2012, S. 9-22, hier S. 13; M. Wengeler/A. Ziem, „Wirtschaftskrisen“ im Wandel der Zeit. Eine diskurs-linguistische Pilotstudie zum Wandel von Argumentationsmustern und Metapherngebrauch, in: A. Landwehr (Hg.), *Diskursiver Wandel*, Wiesbaden 2010, S. 335-354 sowie Meyer, *Krisengeschichte(n)*, S. 9-23.

81 Vgl. dazu exemplarisch K. Klammer, *Die (Wirtschafts-)Krisen von 1966/67 und 1973–1975. Annäherungen aus historisch-semantischer Perspektive*, in: Klein, *Kultur der Ökonomie*, S. 215-234.

82 H. Kämper, *Krise und Sprache. Theoretische Anmerkungen*, in: Mergel, *Krisen verstehen*, S. 241-255, hier S. 246.

Vergangenheit möglich wird.⁸³ In der *Sprache der Krise* zeigt sich immer auch die mit dem wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Wandel verbundene *Krise der Sprache*.⁸⁴ Was als krisenhaft gilt, ist gemäß Nünning „nicht ein für alle Mal definierbar, sondern abhängig von den jeweiligen Relevanzkriterien, und diese unterliegen dem historischen Wandel und sind kulturell unterschiedlich“⁸⁵. In den Fokus der Forschung geraten damit die narrativen Strukturen und Diskursstrategien, mit denen Krisendiagnosen und Krisengeschichten konstruiert und inszeniert werden. Neuere Arbeiten zur historischen Krisenforschung interessieren sich insbesondere dafür, wie und von wem die Darstellung einer gesellschaftlichen oder wirtschaftlichen Situation als Krise im medialen (fachlichen oder öffentlichen) Diskurs als „Faktum“ beziehungsweise „richtige“ Darstellung der Wirklichkeit durchgesetzt werden kann.⁸⁶ Carla Meyer, Katja Patzel-Mattern und Gerrit Jasper Schenk haben in ihrem 2013 erschienenen Band über „Krisengeschichte(n)“ festgehalten, dass in der Krise zwar das Chaos herrsche, die Krisenkommunikation jedoch versuche, „die komplexe, überfordernde Fülle an Ereignissen, Motiven, Handlungs- und Bedingungsbeziehungen [...] ordnend zu fassen“⁸⁷ und damit auch neue Ordnungsmuster zu etablieren. Strategien des „emplotment“ dienen gemäß Nünning dazu, „die Kontingenz des historischen Geschehens zu überwinden“, die Ereignisse „erzählerisch zu strukturieren“, zu einer Geschichte zu formen und zu deuten.⁸⁸

Die neuere Krisenforschung ist damit gut anschlussfähig an Überlegungen des Zürcher Wirtschaftshistorikers Hansjörg Siegenthaler zum Verhältnis von Regelvertrauen, Prosperität und Krisen.⁸⁹ Wirtschaftskrisen sind für Siegenthaler

⁸³ Kämper, *Krise und Sprache*, S. 252 f.

⁸⁴ Mergel, *Krisen als Wahrnehmungsphänomene*, S. 20.

⁸⁵ A. Nünning, Grundzüge einer Narratologie der Krise. Wie aus einer Situation ein Plot und eine Krise (konstruiert) werden, in: *Grunwald, Krisis!*, S. 48-71, hier S. 59. Zur Bedeutung unterschiedlicher Erwartungshaltungen, Wertvorstellungen und Orientierungsmuster für die historisch wandelbare Wahrnehmung von (Wirtschafts-)Krisen vgl. auch H. Scholten, Gemeinsame Tendenzen in der Wahrnehmung von Krisenphänomenen?, in: *Ders.*, *Die Wahrnehmung von Krisenphänomenen*, S. 323-338, hier S. 337 f.

⁸⁶ Wengeler, „Wirtschaftskrisen“, S. 341.

⁸⁷ Meyer, *Krisengeschichte(n)*, S. 10.

⁸⁸ Nünning, *Krise als Erzählung und Metapher*, S. 129.

⁸⁹ Vgl. dazu H. Siegenthaler, Regelvertrauen, Prosperität und Krisen. Konjunkturgeschichte als Gegenstand der Wirtschafts- und Mentalitätsgeschichte, in: T. David et al. (Hg.), *Krisen. Ursachen, Deutungen und Folgen*, Zürich 2012, S. 31-44 sowie H. Siegenthaler, *Regelvertrauen, Prosperität und Krisen. Die Ungleichmässigkeit wirtschaftlicher und sozialer Entwicklung als Ergebnis individuellen Handelns und sozialen Lernens*, Tübingen 1993. Aus Sicht der Unternehmensgeschichte vgl. dazu auch M. Müller/L. Tissot, *Lernprozesse in Krisenphasen. Der Bei-*

thaler Zeiten „fundamentaler Unsicherheit“, in denen bisher gültige Regeln der Selektion und Interpretation verfügbarer Informationen zum Problem werden und es den Akteuren an „Regelvertrauen“ fehlt. Die Überwindung der Zukunftsunsicherheit erfolgt über regelveränderndes Lernen und die Wiedergewinnung von Regelvertrauen durch soziale Integration und die Partizipation an kommunikativen Prozessen, in denen verschiedene Deutungen der Krise auf den „Prüfstand des Gespräches gebracht, bekräftigt oder verworfen“⁹⁰ werden. Die Krisenüberwindung durch soziales oder kommunikatives Lernen ist dabei konfliktträchtig und „neigt zur Verschärfung sozialer Auseinandersetzungen, wenn sich gruppenspezifische Orientierungen klären und nicht zuletzt durch Abgrenzung und wechselseitige Ausgrenzung schärfen“⁹¹. Zu diesen theoretischen Überlegungen passt der empirische Befund von Kristoffer Klammer, der am Beispiel der Wirtschaftskrisen von 1966/67 und 1973–1975 eine „zeitliche Ungleichmässigkeit zwischen Krisendeutungen und der Neuausrichtung grundlegender politischer Rede- und Argumentationsweisen einerseits und den spürbaren wirtschaftlichen Problemen andererseits“ diagnostiziert hat. Gemäß Klammer war der Krisendiskurs in den hier untersuchten Jahren nicht direkt an die wirtschaftliche Faktenlage gekoppelt, sondern basierte „primär auf Erwartungshaltungen – Szenarien, Wahrnehmungen, Ängsten“ und lässt sich als „Element des Zukunftsdiskurses“⁹² lesen, wobei in beiden Krisen zugleich eine „schlagartige zeitliche Kontraktion der Zukunftsvorstellungen“⁹³ beobachtet werden kann.

Obwohl noch kaum wissenschaftliche Vorarbeiten zur Frage nach der „Musterhaftigkeit sprachlicher Krisenrepräsentationen“⁹⁴ sowie einer „Narratologie“ oder „Metaphorologie der Krise“⁹⁵ vorliegen, sind erste Schritte zu einer vertieften historischen, literatur- und sprachwissenschaftlichen Analyse von Wirtschaftskrisen und Krisendiskursen inzwischen auszumachen. Der Historiker Per H. Hansen hat mit Blick auf die Untersuchung von Finanzkrisen kürzlich festgehalten, „that the important issue is not to find the true causes of crises, but to understand how different groups make sense of a crisis through

trag der Unternehmensgeschichte zur Konjunkturforschung (Einleitung), in: *Dies. (Hg.), Unternehmen in den Wirtschaftskrisen des 20. Jahrhunderts*, Neuchâtel 2014, S. 11–43.

90 *Siegenthaler*, Konjunkturgeschichte, S. 34

91 *Ebda.*, S. 41. Vgl. dazu auch *Grabas*, Wirtschaftskrisen in soziokultureller Perspektive, S. 282 f.

92 *Klammer*, (Wirtschafts-)Krisen, S. 226 f.

93 *Ebda.*, S. 229.

94 *Kämper*, Krise und Sprache, S. 246.

95 *Nünning*, Krise als Erzählung und Metapher, S. 118.

narratives“⁹⁶. Parallel dazu haben die Germanisten Martin Wengeler und Alexander Ziem in den letzten Jahren in einem diskurslinguistisch ausgerichteten Forschungsprojekt untersucht, mit welchen sprachlichen und bildlichen Mitteln „wirtschaftliche Krisen in der Bundesrepublik Deutschland diskursiv-medial erzeugt und verhandelt wurden“ und welchen „Wandelprozessen“ diese Konstruktionsweisen unterliegen.⁹⁷ Der Fokus wurde dabei auf die Analyse von Schlüsselwörtern, (konzeptuellen) Metaphern und Topoi sowie die „Herstellung von Sachverhaltszusammenhängen“⁹⁸ gelegt. Kristin Kuck und David Römer haben im Rahmen dieser Arbeiten gezeigt, dass die metaphorische Konzeptualisierung der Krise als Krankheit einen „Ausnahmestandard“ etabliert, der es erleichtert auch drastische Maßnahmen rasch durchzusetzen. Droht der „Infarkt“ des Zahlungssystems, wird Handlungsnotwendigkeit „über die Schwere der Krankheit ausgedrückt“. Krankheitsmetaphern (aber auch Kriegs-, Kampf- oder Katastrophenmetaphern) vermitteln nicht nur das Eintreten einer „Störung“, eine „Funktionsunfähigkeit“ und im schlimmsten Fall eine „apokalyptische Zukunftsvision“, sondern erlauben es auch, das „Dramatisierungspotential“ – und

96 Hansen, *Business History*, S. 707. Vgl. dazu auch *Ders.*, *Making Sense of Financial Crisis and Scandal. A Danish Bank Failure in the First Era of Finance Capitalism*, in: *Enterprise & Society* 13, 2012/3, S. 672-706.

97 Die Arbeiten von Wengeler und Ziem sowie weiteren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern basieren auf dem von 2010–2012 an der Universität Trier angesiedelten DFG-Forschungsprojekt „Sprachliche Konstruktionen wirtschafts- und sozialpolitischer Krisen in der Bundesrepublik Deutschland von 1973 bis heute“. *M. Wengeler*, *Historische Diskurssemantik. Das Beispiel Wirtschaftskrisen*, in: *K.S. Roth/C. Spiegel (Hg.)*, *Angewandte Diskurslinguistik. Felder, Probleme, Perspektiven*, Berlin 2012, S. 43-60, hier S. 47; *M. Wengeler/A. Ziem*, *Wie über Krisen geredet wird. Einige Ergebnisse eines diskursgeschichtlichen Forschungsprojekts*, in: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 173, 2014/1, S. 52-75; *K. Kuck/D. Römer*, *Metaphern und Argumentationsmuster im Mediendiskurs zur Finanzkrise*, in: *Peltzer, Krise, Cash & Kommunikation*, S. 71-94; *M. Wengeler/A. Ziem*, *Krisen als diskursgeschichtlicher Gegenstand. Zugänge, Fragestellungen, Konzepte*, in: *Dies. (Hg.)*, *Sprachliche Konstruktionen von Krisen. Interdisziplinäre Perspektiven auf ein fortwährend aktuelles Phänomen*, Bremen 2013, S. 1-17; *A. Ziem/R. Scholz/D. Römer*, *Korpuslinguistische Zugänge zum öffentlichen Sprachgebrauch. Spezifisches Vokabular, semantische Konstruktionen und syntaktische Muster in Diskursen über „Krisen“*, in: *E. Felder (Hg.)*, *Faktizitätsherstellung in Diskursen. Die Macht des Deklarativen*, Berlin 2013, S. 329-358; *M. Wengeler*, *„Unsere Zukunft und die unserer Kinder steht auf dem Spiel.“ Zur Analyse bundesdeutscher Wirtschaftskrisen-Diskurse zwischen deskriptivem Anspruch und diskurskritischer Wirklichkeit*, in: *U.H. Meinhof/M. Reisigl/I. H. Warnke (Hg.)*, *Diskurslinguistik im Spannungsfeld von Deskription und Kritik*, Berlin 2013, S. 37-63 sowie *A. Ziem*, *Kollokationen, Konkordanzen und Metaphern. Krisenszenarien im SPIEGEL*, in: *Aptum. Zeitschrift für Sprachkritik und Sprachkultur* 2, 2010, S. 157-169.

98 *Wengeler*, *Historische Diskurssemantik*, S. 48.

die als notwendig erachteten Maßnahmen – zu staffeln.⁹⁹ Ergänzend zu diesen Arbeiten hat Nina Peter gemeinsam mit weiteren Autorinnen und Autoren im Rahmen eines interdisziplinären Forschungsprojektes über „Emotionen in Wirtschaftskrisen“ an der Freien Universität Berlin vier zentrale thematische Felder – „Natur“, „Körper“, „Praxis“ und „Metaphysik“ – definiert, denen sich die meisten metaphorischen Codes beziehungsweise „Sprachbilder der Krise“ im medialen und politischen Diskurs zuordnen lassen. Auch für Peter implizieren und kommunizieren die mit diesen Feldern verbundenen Sprachbilder der Krise nicht nur „unterschiedliche Annahmen über die Funktionsweise des Wirtschaftssystems“¹⁰⁰, sondern haben auch Auswirkungen auf die Wahrnehmung und Bewertung der Ursachen, des Verlaufs oder der Steuerbarkeit von Wirtschaftskrisen.

Versteht man die Ökonomie als Wissenssystem, das nicht nur Güter, sondern auch Zeichen (über Güter) produziert, und geht man mit Mark Casson davon aus, dass Unternehmer Spezialisten für die Nutzung von Informationen und den Umgang mit Risiken sind und über die Fähigkeit verfügen, „Informationen mit Aussicht auf Gewinn zu synthetisieren“¹⁰¹, wird Wissen – und der Erwerb von neuem Wissen – zu einer wichtigen Ressource für die Bewältigung von Wirtschaftskrisen. Zugleich werden aus dieser Perspektive „unvollständige Informationen“ oder die „schöpferische Zerstörung“ tradiert Wissensbestände durch neue Informationen zu wichtigen Faktoren für ein besseres Verständnis von Wirtschaftskrisen. Gerade in Krisenzeiten drohen tradierte Wissensbestände und bisher bewährte Markt- und Managementstrategien entwertet zu werden. Die Konflikte um das jeweils akzeptierte, für die Bewältigung von Krisen als hilfreich erachtete Wissen, das Wissensmanagement und noch gültige oder neu

99 Kuck, Metaphern und Argumentationsmuster, S. 87-89.

100 Peter, Sprachbilder der Krise, S. 54 f. Zu den Darstellungsstrategien der Finanzkrise vgl. auch N. Peter, Die Krise als Drama. Explikations- und Darstellungsstrategien der Finanzkrise, in: Peltzer, Krise, Cash & Kommunikation, S. 227-250. Mit Blick auf narrative Konventionen in der öffentlichen Wahrnehmung von Unternehmenskrisen vgl. auch S. Lechner, Die Macht der Tropen. Wie Narrative die Wahrnehmung eines Unternehmens steuern. Das Beispiel der „Suhrkamp-Krise“, in: JWG 2006/2, S. 115-137.

101 M. Casson, Der Unternehmer. Versuch einer historisch-theoretischen Deutung, in: GG 27, 2001/4, S. 524-544, hier S. 525. Zur Bedeutung von Informationen für die wirtschaftliche Entwicklung vgl. auch A.D. Chandler, A Nation transformed by Information: how Information has shaped the United States from Colonial Times to the Present, New York 2000; J.-O. Hesse, Information und Wissen in der ökonomischen Theorie. Überlegungen zum Zusammenhang von Mediengeschichte und Geschichte der Wirtschaftswissenschaft, in: R. Adelman et al. (Hg.), Ökonomien des Medialen, Köln 2006, S. 103-127 sowie D. Barjot/H.G. Schröter, Informationsfluss in Organisationen. Theorien zum Informationstransfer und historische Praxis, in: JWG 56, 2015/1, S. 1-20.

zu schaffende Ordnungsmuster akzentuieren sich. Über Erfolg und Misserfolg entscheidet dann nicht zuletzt die Fähigkeit, alte Gewissheiten in Frage zu stellen, sich von etablierten Verhaltensmustern zu lösen und neue Wege in der Beschaffung, Selektion und Interpretation von Informationen zu gehen. Gemäß Pahl machen diskursanalytische Zugriffsweisen „ein genealogisches Moment“ innerhalb wirtschaftswissenschaftlicher Debatten stark und ermöglichen es „Deutungskämpfen auf die Spur zu kommen und sie als genuinen Bestandteil der Fachentwicklung ernst zu nehmen“¹⁰². Im Gegensatz zur Wirtschaftssoziologie ist dem Verhältnis von Wissen und Wirtschaft in der Wirtschaftsgeschichte bisher aber noch kaum Aufmerksamkeit geschenkt worden.¹⁰³ Mit Blick auf eine weitgehend noch zu schreibende Wissensgeschichte der Wirtschaft bedeutet dies, neben der „Konstituierung ökonomischen Wissens“ durch unterschiedliche Akteure (innerhalb und außerhalb der Wirtschaftswissenschaften) auch „seine gesellschaftliche Wirkung in der Verklammerung von Diskursen und Praktiken“¹⁰⁴ zu analysieren. Christoph Conrad hat bereits 2004 eine Praxisgeschichte eingefordert, die „konkretes Wirtschaften (und nicht ökonomische Theoriebildung) zum Gegenstand kulturhistorischer Arbeiten“ macht und „sich nicht von Diskursen und Wissenshorizonten der zeitgenössischen Akteure und Beobachter abkoppelt“.¹⁰⁵

Ausgehend von den bisherigen Arbeiten kann festgehalten werden, dass die Deutung der Krise als Krankheit ein tief verankertes Deutungsmuster ökonomischer Fehlentwicklungen ist. Wie das Wissen über den kranken Körper in die Wahrnehmung von Wirtschaftskrisen eingeschrieben wird, und wie wirkungs-

102 Pahl, *Glasperlenspiel*, S. 209 f.

103 Zur Wirtschaftssoziologie vgl. exemplarisch J. Maeße/H. Pahl/J. Sparsam (Hg.), *Die Innenwelt der Ökonomie. Macht, Wissen und Performativität in der Wirtschaftswissenschaft*, Wiesbaden 2016; I. Lorey/K. Neundlinger (Hg.), *Kognitiver Kapitalismus*, Wien 2012; H. Pahl/L. Meyer (Hg.), *Kognitiver Kapitalismus. Soziologische Beiträge zur Theorie der Wissensökonomie*, Marburg 2007 sowie N. Stehr, *Wissen und Wirtschaften. Die gesellschaftlichen Grundlagen der modernen Ökonomie*, Frankfurt a.M. 2001.

104 O. Kühsehelm, Editorial, in: *Ders. (Hg.), Geld, Markt, Akteure. Sonderheft der Österreichischen Zeitschrift für Geschichtswissenschaften* 1, 2015, S. 5-20, hier S. 12. Vgl. dazu auch M. Dommann/D. Speich Chassé/M. Suter, *Wissensgeschichte ökonomischer Praktiken*, in: *Berichte zur Wissenschaftsgeschichte* 37, 2014/2, S. 107-111. Einführend zur Wissensgeschichte vgl. P. Sarasin, *Was ist Wissensgeschichte?*, in: *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur* 36, 2011/1, S. 159-172; D. Speich Chassé/D. Gugerli, *Wissensgeschichte. Eine Standortbestimmung*, in: *Traverse. Zeitschrift für Geschichte / Revue d'histoire* 18, 2012, S. 85-100 sowie J. Vogel, *Von der Wissenschafts- zur Wissensgeschichte. Für eine Historisierung der „Wissensgesellschaft“*, in: *GG* 30, 2004/4, S. 639-660.

105 C. Conrad, „How much, schatzi?“ *Vom Ort des Wirtschaftens in der new cultural history*, in: *Berghoff, Wirtschaftsgeschichte als Kulturgeschichte*, S. 43-67, hier S. 53.

mächtig die „Rhetorik des Ökonomischen“, unterschiedliche Krisengeschichten und kulturspezifische „Plots“ für die Motive und Handlungsmuster wirtschaftlicher und politischer Akteure sind, wurde bisher aber noch kaum erforscht. Wie ordnen, systematisieren und verändern die verschiedenen Metaphern und Diskurse das in einer Gesellschaft vorhandene Wissen über die Ursachen, den Verlauf und die Folgen von Wirtschaftskrisen, und welche „Wissenselemente“¹⁰⁶ machen den Begriff Krise jeweils aus? Wie wird dieses Wissen von unterschiedlichen Akteuren konstruiert und organisiert, und welchen Einfluss besitzt der Wandel von Wissensordnungen auf die wirtschaftliche Entwicklung und den Verlauf von Wirtschaftskrisen? Inwieweit beeinflussen der medizinische Fortschritt und die Popularisierung von (wissenschaftlichem) Wissen die Wahrnehmung von Wirtschaftskrisen und die damit verbundenen Diskurse und Metaphern? Wie haben Ökonomen als „Wissensproduzenten“¹⁰⁷ nicht nur die „Rhetorik des Ökonomischen“, sondern auch bestehende Handlungsmuster und Regelsysteme verändert und sich in der Öffentlichkeit als Experten für die Bewältigung von Wirtschaftskrisen etabliert? Was für eine Rolle spielen mit Krankheiten verbundene Emotionen, Ängste und Hoffnungen bei der Bewältigung von Wirtschaftskrisen, und wie haben sich der (medial vermittelte) Blick auf Wirtschaftskrisen und Krisenmanager, die Diagnosen, Krankheitsverläufe und empfohlenen Therapien der Unternehmensberater und Turnaround-Manager seit dem 19. Jahrhundert verändert? Führte die negative Bewertung ökonomischer Krisen zum Ausschluss einer Perspektive des *Scheiterns als Chance*, oder führten die verwendeten Krankheitsbilder (gerade umgekehrt) zu einer differenzierteren „Anamnese“ der bestehenden Probleme? Wie bei der Behandlung von Krankheiten in der Medizin ist auch bei der Überwindung von Krisen in der Ökonomie umstritten, welche Aspekte wirtschaftlichen Handelns als auffällig oder von der Norm abweichend beschrieben werden sollen. Die Erstellung eines Krisenstatus erweist sich als ebenso schwierig, wie die Frage, wann Unternehmen oder ganze Volkswirtschaften überhaupt als gesund oder krank gelten können. Theo Rinklin hielt bereits 1960 fest, man treffe „in der Regel auf mehrere, zum Teil gleichzeitig auftretende Krankheitsursachen von offenbar verschiedener Intensität“, und im Allgemeinen seien „mehrere Krankheitserscheinungen zu beobachten, die nacheinander auftreten und von durchaus unterschiedlicher Bedeutung für die Unternehmung“¹⁰⁸ seien. Nicht zuletzt ist danach zu fragen, inwieweit die verwendeten Metaphern eine adäquate oder nur stark verkürzte

106 Wengeler, Historische Diskurssemantik, S. 50.

107 Nützenadel, Krisenbegriff, S. 57.

108 Rinklin, Unternehmung, S. 41.

Beschreibung von Wirtschaftskrisen ermöglichen, was für eine Bedeutung ihnen für den Verlauf, die Steuerung und Überwindung von Krisen zukommt und wo die Grenzen einer metaphorischen Sprechweise liegen – oder mit Blick auf die aktuelle Finanz- und Wirtschaftskrise formuliert: ob die Metaphorik von „Schutz und Schirm“ des im Frühling 2010 von der Europäischen Union errichteten „Rettungsschirms“ auch hält, was sie verspricht.¹⁰⁹

Bionote

Roman Rossfeld

ist seit 2012 Projektkoordinator des vom Schweizerischen Nationalfonds an den Universitäten Bern, Luzern, Genf und Zürich geförderten Sinergia-Projektes „Die Schweiz im Ersten Weltkrieg: Transnationale Perspektiven auf einen Kleinstaat im totalen Krieg“. 2004–2012 Wissenschaftlicher Assistent an den Universitäten Göttingen und Zürich sowie Chercheur invité am Département d'histoire générale der Universität Genf 2013–2014. Seit 2015 assoziiertes Mitglied am Zentrum „Geschichte des Wissens“ der Universität Zürich und der ETH Zürich. Zahlreiche Publikationen zur Ernährungs- und Genussmittelgeschichte, der Wirtschafts-, Unternehmens- und Marketinggeschichte sowie der Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Ersten Weltkrieges.

109 Vgl. dazu A. Roitner, Rettungsschirm, in: *Beigewum*, Imagine Economy, S. 91-97.